



Pl  
58

# Betrachtungen

über den

ANTI-MACHIAVEL

vom Jahr 1740.

Durch

den Abt von Saint Pierre.



---

Frankfurt und Leipzig 1741.





[ Reflexions sur l'Anti-  
machisme de 1740, de H. J. ]

193999018





## Vorrede.

**D**ie Prüfung dieser Schrift ist mir als sehr nützlich vorgekommen, weil die Sache an und vor sich selbst die wichtigste ist, die man zum Glück der Staaten betrachten können, weil der Verfasser von so hohem Stande, seine Meinungen so vernünftig, und seine Aussprüche die weisesten und nützlichsten sind, wodurch das Glück der Herrschenden so wol als der Unterthanen, könne vermehret werden.

Ich habe dabey keinen andern Endzweck, als bloß dasjenige zu loben was mir in dieser Schrift lobenswürdig vorgekommen, die Gründe worauf des Verfassers Meinung

A 2                      ruhet

ruhet aus einander zu wickeln, und bisweilen neue Gründe oder neue Bewegursachen hinzu zusetzen, um sie dem Leser, desto angenehmer zu machen.

Es ist nicht zu bewundern, daß der Machiavel dem nichts angenehmer vorkam, als eine Herrschaft zu erwerben und zu erhalten, und der niemals die Tugenden und Gaben überdacht, wodurch Numa zum Könige von Rom erhoben, und sein Reich ganze 43. Jahre im Frieden und Ruhe erhalten, ungeachtet er von ungerechten Nachbarn umringet, und die Römer selbst zur Ungerechtigkeit sehr geneigt waren.

Es ist nicht zu bewundern, sage ich, daß dieser Welscher seinem Fürsten die Betrügeren, Bosheit und Grausamkeit zurathe, ja daß er bisweilen grausame Ungerechtigkeiten

ten ausüben solle, wenn er ungerechte Unterthanen zu beherrschen hat.

Es ist nicht zu bewundern, daß eine solche eingeschränkte Seele geglaubet, ein Reich zu erhalten, würde nothwendig Ungerechtigkeit und Grausamkeit erfordert.

Dieses ist aber zu bewundern, daß der Verfasser welcher des Titus Livius Römische Geschichte ausgeleget, den Anfang mit der Vergleichung des Romulus und Numæ Glück, bey einerley Unterthanen nicht gemacht, und dabey die beständige Unruhe des ungerechten und wilden Romulus, mit der beständigen Ruhe des sanftmüthigen Numa nicht betrachtet.

Es muß der Machiavel seine Auslegung über den Titus Livius zu der Zeit angefangen haben, da er sich die Staats-Klugheit und die Art zum Glück zu gelangen, in einer solchen

Ordnung vorgestellet, die auf heimliche und verstellte Ungerechtigkeiten so wol, als auf die listigste Heuchelei die den Schein der Tugend angenommen, gegründet; so wäre es denn nicht zu bewundern, daß er die Wege, die Aufführung und das unruhige und lasterhafte Leben eines Tyrannen, der weisen, gerechten und geruhigen Aufführung des Numa vorgezogen.

Dieses ist gewiß genug, daß wenn Romulus am Ende seiner Regierung wie Numa der Gerechtigkeit sich beflissen hätte, wenn er nicht auf eine unrechtmäßige Art, die Freiheit und Gewalt des Raths, seine Macht zu erhöhen, hätte niederlegen wollen, wenn er niemals gegen den Rath gethan, was er doch nicht gewolt, daß der Rath ihm thun sollte, nemlich seine Gewalt verkleinern, wenn er allezeit  
gegen



gegen den Rath die Gerechtigkeit ausgeübet, und niemals darnach getrachtet, wie er etliche Glieder von dieser ansehnlichen Versammlung aus dem Wege räumen möchte, so würde es auch dem Rath, niemals in den Kopf gekommen seyn, ihm das geringste Uebel zu thun. Es pflegen aber ungedul- tige und wilde Köpfe, insgemein sich mit Unrecht zu behelfen, ohne daß sie die verdrießl. Folgen davon einsehen.

Der Machiavel hat allezeit die glücklichen Folgen, der Ungerechtigkeit betrachtet, ohne auf die verdrießlichen so wol in diesem, als in dem künftigen Leben, acht zu haben. Wie solten sie aber dem, nicht allerhand Verdruß auf den Hals laden, der sich nothwendig eine Menge Feinde zuziehet, die selbst meistens der Ungerechtigkeit ergeben sind?

Es scheint überhaupt daß Ma-

gemacht, die viel mehr Vermen in der Welt machen, als ihres gleichen, es sey durch ihre Macht, durch ihren grossen Verstand, oder durch ihre Gaben; Er bedachte nicht daß man nothwendig wissen müsse, ob sie durch ihre Ungerechtigkeiten würcklich ihr Glück vermehreten. Denn die Überwinder können so wol als andere Menschen nichts anders suchen, als ihr Glück zu vermehren.

Sie haben sich einen grossen Namen gemacht, aber wie sehr ist der Name eines Alexanders nicht von dem wahren Ruhm des Marcus Aurelius, und anderer gütiger und gerechter Kayser zu unterscheiden! Was ist nicht für ein Unterscheid zwischen einem wahren und erwünschten, und zwischen einem verhassten und verfluchten Namen! Was für ein Unterscheid in Absicht auf das gegenwärtige

wärtige und das zukünftige Leben.

Denn ein vernünftiger Mensch, den-  
set allezeit an das Glück welches dem wird  
zu Theil werden, der einen gerechten und  
allmächtigen Gott erkennet, und mit  
Fleiß darnach trachtet, daß er das Gute  
thue, Gott gefällig zu seyn.

Ich werde allezeit des Verfassers  
Worte, mit anderen Buchstaben anfüh-  
ren, und sie werden als der Text meiner  
Betrachtungen anzusehen seyn; sie sind  
eigentlich eine Auslegung über etliche  
Gedanken dieses Königes, welche mir  
am merckwürdigsten, besonders bey ei-  
nem herrschenden, vorgekommen. Denn  
herrschende Personen pflegen nicht eine  
so gute Erziehung zu haben als andere,  
weil es ihnen an Widerspruch fehlet,  
und daß sie mit Schmeicheleyen über-  
häuffet werden.

Ich werde seine Gedanken oft loben,  
und es wird schwer halten daß, das Lob  
nicht zu dem Verfasser bringe. Ich  
habe mir zwar vorgenommen Wahrheit  
und Tugend zu ehren, es mögen aber weis-  
se und tugendhafte Menschen immer  
mit geehret werden.

## Aus dem Vorbericht.

### Text.

**S**ie bedauernswürdig sind die Unterthanen nicht, wenn sie von dem Misbrauche der Macht des Fürsten, alles zu befürchten haben, wenn ihre Güter seinem Geize, ihre Ruhe seiner Ehrsucht, ihre Sicherheit seiner Treulosigkeit, und ihr Leben, seiner Grausamkeit ausgesetzt ist? Das ist dennoch der traurige Abriß eines Staates darüber ein solcher Fürst herrschet, wie in der Machiavel zu bilden sich bemühet.

Der König von Preussen, betrachtet hier den ungerechten Fürsten, in Absicht auf seine Unterthanen; man muß ihn auch als ihren Feind ansehen; Betrachtet man nun einen solchen Fürsten, in Absicht auf das zeitliche Glück, mitten unter so vielen Feinden, so wird man gar bald mercken; wie sehr der Machiavel geirret wenn er einem ungerechten und unmenschlichen Fürsten ein geruhiges und glückliches Leben verspricht.

Die wahre Staats-Kunst der Könige muß sich allein auf die Gerechtigkeit, Güte und Klugheit gründen. Dieses  
Lehre

Lehrgebäude, ist der schlechte zusammenhangenden, ungerechten und abschaulichen Verfassung, die der unverschämte Machiavel der Welt vorgestellt, durchaus vorzuziehen.

Weil nemlich das Lehrgebäude, welches auf Tugend und Klugheit, das ist auf die besten Mittel das Glück der Könige, und ihrer Unterthanen zu vermehren, oder ihr Unglück zu vermindern gegründet, dergleichen des Königs von Preussen seines ist, derjenigen Verfassung die auf Ungerechtigkeit ruhet, das ist auf Mittel, wodurch der Könige so wohl, als ihrer Unterthanen Unglück, vermehret wird unendlich vorzuziehen.

## Erstes Capitel.

### Text.

Die Völcker haben es zu ihrer Ruhe und Erhaltung der Einrächtigkeit so wol, als Gewalthätigkeiten zu verhüten, u. ihre Streitigkeiten, zu entscheiden nöthig befunden, Richter und Beschützer, zu wehlen die sie gegen ihre Feinde vertheidigten, und deswegen aus ihnen die Weisesten, die Billigsten und Tapfersten zu ihren  
Kön

Königen ernennet, über sie zu herrschen; die Gerechtigkeit muß also, des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn.

**D**iese Worte, die Gerechtigkeit muß des Oberherrn fürnehmster Vorwurf seyn, werden den Grund meiner jetzigen Betrachtung ausmachen, weil die Menschen, vornehmlich wenn sie nicht genug zur Tugend angeführet, oft ungerrecht sind in ihren Begierden, sie gedenccken nicht daß was ihnen gefällt, anderen mißfallen wird, und betriben also ihre Nachbarn, alle Tage tausendfältig, ohne es durch einige Gefälligkeiten wieder zu ersetzen, da sie es doch schmerzlich empfinden würden, wenn sie dergleichen von ihren Nachbarn leiden solten.

Diese Ungerechtigkeiten, die sie gegen einander ausüben, machen ihnen das Leben verdrießlich, und wenn sie von Wichtigkeit sind, so machen sie das Leben und die Gesellschaft unglücklich.

Es ist also nöthig, daß in grossen Gesellschaften ein Richter oder ein König, oder wenigstens von dem Könige abgeordnete Richter sich befinden, die Klagen anzunehmen, und denen Recht widerfahren zu lassen, die sich mit Grund über Gewalt beklagen.

So

So ist es denn bewiesen, daß Richter und zwar solche, die weit mächtiger sind als die streitende Parteyen, die menschliche Gesellschaft zu erhalten schlechterdings nothwendig sind, und die Gesellschaft wird besonders erfordert, zum Glück des Menschen, ihre Güter zu vermehren, alles Ubel von ihnen abzuwenden, und sie in ihren Streitigkeiten von dem Unglück aller unrechtmäßigen Gewalt zu befreien.

So haben die ersten Menschen in kleinen Gesellschaften Schiedsleute angenommen, und auf deren gütlichen Ausspruch es ankommen lassen, so hat man von alten Zeiten her diese Weise, der Gewalt der Waffen vorgezogen. Aber die menschliche Vernunft, welche die Menschen in kleinen Gesellschaften hiezu bewogen, hat die Häupter der Völker noch nicht überwunden, einen gütlichen Vergleich, der ungerechten Gewalt vorzuziehen.

Benachbarte Regenten, sind unter sich in ihren Begierden, nicht gerechter gebohren, als die Hausväter untereinander sind, und brauchen so wol als sie, mit ihren Nachbarn in gutem Verständniß zu leben, und einen Handel mit ihnen zu treiben, damit sie ihr Glück befördern; Warum haben denn diese Regenten um ihre Streitigkeiten

tigkeiten zu entscheiden, den billigen Weg des Vergleichs, dem unrechten Wege der obersten Macht und der Gewaltthätigkeit nicht vorgezogen? Warum haben sie noch nicht unter sich in Europa, eine Art des Vergleichs aufgerichtet, worinnen die Schiedsmänner die streitenden Partheyen, unendlich an Macht übertreffen.

Was hält sie denn auf, ein solches ewiges Schieds-Gerichte aufzurichten, da sie doch alle verlangen, ihre Staaten zu behalten, und bis auf die spätesten Nachkommen, für innerlichen und fremden Kriegen sicher zu erhalten.

## Zweytes Capitel.

### Text.

**D**ie Menschen haben vor alles was alt ist eine besondere Hochachtung, die etwas vom Aberglauben an sich hat.

Diese Hochachtung ist darinnen gegründet, das alte und erfahrne Leute weiser und verständiger sind, als die Jungen die mit ihnen einerley Erziehung haben.

Wenn wir aber betrachten, daß unsere alte Hof und Regierungs Bediente, ihre Erkänntniß und Erfahrung, mit dem Licht und



und der Erfahrung, der vorigen und des letzten Jahr hundert vermehret haben, so haben wir für die alten eine geringere Hochachtung, weil sie sich das Licht und die Erfahrung der neueren, nicht können zu Nuze machen, anstatt daß es den neueren leicht gewesen, absonderlich nach der glücklichen Erfindung der Buchdruckerey, des Lichts der Alten, und unserer Nachbarn zu bedienen.

### Drittes Capittel.

#### Text.

**D**er Machiavel schrieb für ungefehr 300. Jahren, und man muß gestehen, daß zu der Zeit selbst, wohlgezogene Personen, den schädlichen Ruhm der ungerechten Überwinder, dem wahren Ruhm der sanftmüthigen, gerechten und wohlthätigen Fürsten vorzuziehen pflegten; anjeto aber sehe ich, daß der Ruhm welcher aus der Sanftmuth, der Billigkeit und andern Tugenden entsethet, den Preis behält.

**S**an ist nicht leicht mehr so thörichte daß man einen Überwinder, durch unzeitiges Lob, zu ungerechten Unternehmungen

nehmungen anspornet, wodurch der Untergang des Volckes, die Zerstörung der Länder, die Verwüstung der Städte, und der Tod einer unendlichen Zahl Kriegs-Leute und anderer Menschen, verursacht wird.

Wie kan ein Überwinder den Vorsatz fassen, seine Macht und seinen Ruhm, auf dem Elende und dem Verderben anderer Menschen zu erheben? Wie kan er glauben, ein grosser und berühmter Mensch dadurch zu werden, daß er eine Menge Leute ins Unglück stürzet?

Ich gestehe es daß man keinen abgemäcfteren Vorsatz finden wird, als wenn ein Überwinder darinnen einen angenehmen und würdigen Rahmen sucht, daß er die Einwohner seines, und der Benachbarten Lande, ins Unglück und in das gröste Elend stürzet. Könnte ein abscheuliches Ungeheuer, das alles verschlinget, was ihm in den Weg kommt, wohl etwas schlimmeres thun? wenigstens verursachen sie, bey allen ihren Unterthanen, durch die Grausamkeit ihrer Gewalt, eine tödliche Furcht.

Die mächtigsten sind zwar am meisten zu befürchten, und verursachen mehr und grösseres Ubel? Ich frage aber auf treuen Glaube

Glauben, heißt das einen angenehmeren und fürtrefflicheren Ruhm erwerben? Wer würde nach dem Ruhm eines abscheulichen Ungeheuers streben oder verlangen. Wer wolte auf diese Art berühmt seyn? diejenigen welche viel Übels ausrichten, jagen zwar weit und breit den Menschen eine Furcht ein, und machen in der Welt vielmehr Lermen als die andern, sind sie aber deswegen mehr zu lieben, oder zu achten, sind sie nicht vielmehr desto verhaßter, werden sie nicht endlich verfluchet. Solte nun der Nahme eines abscheulichen und verfluchten Menschen wohl werth seyn, daß man darnach trachte.

Es sind zwar eine grosse Menge thörichter Menschen, welche diejenigen loben und bewunderen, die mit grossen Gaben und vieler Herrhaftigkeit zu einer grossen Macht gelangen: und dencken nicht daß sie auf eine schimpfliche und grausame Art dieser Macht, viele tausend Häuser unglücklich zu machen, mißbrauchen.

In den Augen der Frommen, sind sie weiter nichts, als abscheuliche Ungeheuer, weil sie keine andere Menschen für groß erkennen als die ihre grosse Gaben, ihre Herrhaftigkeit und ihre grosse Macht anwenden, sich gegen eine grosse Anzahl Menschen wohlthätig zu erweisen, und solche glücklicher zu machen.

B

Vier

## Viertes Capitel.

### Text.

Die Franzosen thun zu unserer Zeit nichts anders, als daß sie dem Ströme der Moden folgen, ihren Geschmack auf das sorgfältigste verändern, heute dasjenige verachten, was sie gestern bewunderten, Bühlerinnen, Vetter, Zeitvertreib und Thorheiten verwechseln, und in allem ihren Thun und lassen Unbestand und Leichtsinigkeit an den Tag legen.

Fremde sehen auf ihren Reisen nichts als junge Franzosen, die die Kinderschuhe, noch nicht völlig ausgetreten haben, diese sind noch leichtsinnig und unbeständig; diese jungen Leute werden aber alt und beständig, zu dem machen sie auch, das ganze französische Volk nicht aus.

Doch könnte es wohl wahr seyn, daß die Franzosen, unter den Europäischen Völkern, am meisten den Neuigkeiten, der Veränderung und Unbeständigkeit ergeben wären; eben dieses aber, welches man als einen Fehler ansehen könnte, kan zu der Handlung, eine erwünschte Eigenschaft werden.

Wenn

Wenn die Neugierigkeit die Menschen unbeständig machet, so das sie keinen dauerhaften Geschmack behalten, und sich um die Menschen mit denen sie täglich umgeben nicht mehr bekümmern, so ist es ein Fehler; Wenn ein Mensch aber nicht müde wird neue Erkenntniß, neue Beweise, neue Geschichte, neue Erfahrungen in den Künsten und Wissenschaften, in der Sittenlehre und in der Staats-Kunst zu erlangen, so ist es eine erdünschte Eigenschaft.

Wenn man seinen Geschmack lange erhalten wolte, so müste man den Vorwurf nicht so oft und nicht so lange auf einmal betrachten, und die Zeit, die zwischen den unterbrochenen Betrachtungen verfließen würde, im Umgang mit anderen lieblichen Menschen zubringen.

Es wäre zwar nichts neues mehr, wenn es aber an der Neuigkeit fehlte, so würde uns die Erneuerung desto angenehmer seyn, und ein Mittel werden, wodurch der Geschmack desto dauerhafter, und einer des andern nicht so leicht müde würde; und die Dauer der Neigungen würde viel beitragen, ein langes Leben glücklicher zu machen.

Der König von Preussen hat sich des Worts auf das Sorgfältigste bedienet, damit auszudrücken, daß sich die Franzosen sonderlich bemühen, ihren Geschmack zu

verändern: er hat aber nicht bedacht, daß wir uns den Geschmack nicht geben, sondern bloß denselben empfangen; daher kommt es auch, daß wir durch unseren Willen, des Geschmacks nicht können los werden, und daß wir ihn bisweilen unserer Vernunft zum Troß behalten müssen, da sie doch öfters wünsche möchte, daß er ganz vernichtet, oder wenigstens geschwächt würde.

Der König von Preussen nennet an einem Ort, das Französische Volk lieblich, wenn er also hier, dessen unbeständigen Geschmack tadelt, so mercket er nicht, daß ein Theil der Lieblichkeit und des angenehmen Wesens dieses Volks, in der Unbeständigkeit und Leichtsinigkeit bestehet, wodurch man so viele artige Personen, in einer einzigen findet.

Hieraus folget daß eine liebliche Person, um länger lieblich zu bleiben, wünschen sollte, daß sie bisweilen ein wenig leicht und unbeständig wäre, und zu ihren Freunden und Freundinnen mit einem neuen Geschmack kommen möchte. Denn es ist der menschlichen Natur und den lieblichsten und glücklichsten Menschen angebohren, daß sie das Neue lieben, und folglich etwas unbeständiger sind, als andere, und anderer Unbeständigkeit nachsehen, so wie die Weisen anderer Irrthümer dulden: sie bor-  
gen

gen ihnen auf Glauben, und warten bis sie die Wahrheit erleuchte, und ihr erster Geschmack wieder komme.

## Das fünfte Capitel.

### Text.

**W**eines Erachtens könnte ein Fürst, der ein Land eingenommen, nachdem er gerechte Ursachen gehabt, es zu bekriegen, damit zufrieden seyn, daß er es genug gestrafet, und ihm nachher seine Freyheit wiedergeben; wenige Menschen haben diese Gedancken.

**M**an sollte fast sagen daß der König von Preussen, als er dieses geschrieben, sein Absehen auf den Fortgang gerichtet, den Ludwig der vierzehende gehabt, da er im Jahr 1672. mit Holland den Krieg führete.

Ich verwundere mich nicht, daß als er 22. oder 23. Jahr alt war, und dieses schrieb, nachdem er aus dem Alterthum besondere Neigungen zum Edlen, dem Wohlstandigen und der Tugend geschöpffet, und den Eigennuß zu verabscheuen gelernt, ich verwundere mich nicht, sage ich, daß er zu der Zeit die Gedancken gehabt, den Staaten

alle Städte so man ihnen abgenommen, mit vieler Großmuth wieder zu geben, wenn er an des Königs Platz würde gewesen seyn.

Ich muß aber gestehen, daß ich sehr bestürzt und erfreuet seyn würde, wenn er anhero da er König ist, in einem solchen Fall sich begnügen liesse, das Land so ihn beleidiaet, zu bestrafen, und wenn er nicht Lust bekäme, etwas von dem Lande, die Krieges Kosten zum Theil zu ersetzen, zurück zu behalten.

Denn die edelsten Könige, wenn sie erst den Thron bestiegen, pflegen insgemein etwas von den edlen und großmüthigen Gedanken abzulassen, die wohlherzogne Erb-Prinzen haben, weil die Könige noch mehr Leute um sich haben, die blos auf ihren eigenen Nutzen bedacht sind, als die Erb-Prinzen.

\* \* \* \* \*

Sind wir nicht rechte Thoren! wir wollen alles erobern, als wenn wir die Zeit hätten, alle das eroberte in Ruhe zu besigen, und als wenn unser jetziges Leben kein Ziel hätte.

Eine schöne und weise Betrachtung besonders für einen Fürsten, der das Glück hat, die Dauer dieses jetzigen Lebens, so lange es auch währet, mit der Dauer des Zukünftigen

gen



gen zu vergleichen, und zu begreifen, daß die besten Mittel ein zeitliches Leben durch Tugend und unschuldiges Vergnügen glücklich zu machen, eben dieselbigen sind, wodurch das ewige noch viel glücklicher werden könne, und das diese Mittel, in einer milden Liebe, Gott zu gefallen, bestehen.

Ich gestehe daß ein Fürst der, wie der König von Preussen redet, sich bemühen würde bey jetzigen Zeiten, ganz Europa zu erobern, so alt dabey werden müste, daß er unmöglich hoffen könnte, solches 7. oder 8. Jahre geruhig zu besitzen; was ist nun ein geruhiges Leben, das 8. Jahre währet? ist es wohl mit einem sechsigjährigen Leben, daß man in Arbeit, Verdrießlichkeit und Schmerken, alles zu erobern zugebracht, in Vergleichung zu setzen?

Ein Leben aber, das mit unschuldigen Vergnügungen angefüllet, und reich an Wercken der Gerechtigkeit und Mildigkeit, so wol gegen seine Nachbarn als gegen seine Unterthanen wäre, auf der einen Seite ihr Unglück, durch Minderung des Übels zu verringern, auf der andern ihr Glück durch Vermehrung ihrer Güter zu befördern; Ein solches Leben, hätte den Vorzug, glücklich und tugendhaft zu seyn, ja es wäre eines anderen Lebens wehrt, das

weit glücklicher als das erste, und das Leben eines solchen Überwinders von Europa, weit übertreffen würde.

## Sechstes Capitel.

### Text.

**W**enn die Leidenschaften gemäßigter sind, so sind sie die Seele der Gesellschaft, läßt man ihnen aber den Zügel schießen, und führen sie die Menschen zur Ungerechtigkeit, so dienen sie zu derselben Verderben.

Dieser kluge Lehr-Satz ist für Unterthanen und Regenten wahr. Die Ehrgeizigen, Geizigen und Buhler, wenn sie ungerecht sind, machen diejenigen unglücklich, denen sie in wichtigen Dingen, ihre Ungerechtigkeit empfinden lassen; heißt das nicht die Gesellschaft verderben, wenn man sie unglücklich macht? Wer wolte weiter mit Mächtigen Ungerechten, in Gesellschaft seyn?

Je ungerechter ein Mächtiger ist, je mehr Leute stürzet er ins Unglück, und das ist, der Unterscheid, zwischen der Ungerechtigkeit des Fürsten und, der Ungerechtigkeit des besondern Einwohners. Der ungerechte Fürst  
ver-

verursachet mehr übel, und einen grösseren Untergang, er zerstöhret mehr Haushaltungen in dem gemeinem Wesen. Hat er aber eine gleiche Lust zur Tugend, und zu einer vortreflichen Herrlichkeit, so kan er ein grosser Wohlthäter seyn.

\* \* \* \*

Unter allen Leidenschaften, die in unserer Seelen das Reich führen, ist keine vor die, so ihren Trieb fühlen trauriger, keine ihrer Ruhe schädlicher, als ein unordentlicher Ehrgeiz, und ein übermäßiges Verlangen, nach falschem Ruhm, und nach einer Obermacht.

Mehr Einkünfte, mehr Macht, mehr Vergnügungen und Reichthum als man besizet, zu wünschen, ist ganz erlaubet, es muß aber nicht, auf eine unrechtmäßige Weise, nemlich auf anderer Kosten geschehen.

Man kan durch Künste, durch Wissenschaften, durch die Handlung, durch verschiedene Handwerker, Reichthum erwerben, ohne daß es auf anderer Kosten geschehe, und ohne daß sich jemand darüber zu beschweren habe.

Wenn ein König die Einkünfte seiner Unterthanen, durch Vermehrung ihrer Arbeit

beit und des Nutzens ihrer Arbeit vermehren kan, und er bekommt einen gewissen Theil dieser Einkünfte, zum Beyspiel, den Zehnten zu den Ausgaben seines Hofes, und des Staats; ist es nicht offenbar, daß wenn er die Einkünfte seiner Unterthanen, um einen vierten Theil, ohne jemandes Schaden, vermehret, so vermehret er zugleich seine eigene Einkünfte, um einen vierten Theil, ohne jemanden Schaden oder Unrecht zu thun, ohne sich den geringsten Feind zuzuziehen, er wird vielmehr von denen die er bereichert hat, vielen Segen zu hoffen haben.

Wenn er nützliche Einrichtungen macht, es sey für die Handlung, für die Künste oder für die Sitten, zum Beyspiel, die Erziehung der Jugend, auf einen besseren Fuß zu setzen, es sey die Mängel zu verringern, die Tugenden zu vermehren, oder den Geist mit Gaben zu zieren, wodurch der Gesellschaft bestes befördert würde, so ist gewiß, daß er mit der Zeit, das Wohl seiner Unterthanen, durch ihre eigene Tugenden, merklich vermehren wird.

Es ist auch gewiß, daß wenn er auf die besten Anschläge aus der Staats = Kunst Preise setzet, und eine Versammlung von Staats = Verständigen zu Richtern setzet, so wird er in kurzer Zeit, eine grosse Anzahl  
nütz

nüglicher Vorschläge bekommen, wenn er dem Erfinder des Anschlags, den der Staat gut befunden, auf Lebens-Zeit eine Besoldung giebt, die den zwanzigsten Pfennig des Nutzens, der den Staat von diesem Anschlag zugewachsen, ausmacht.

Diese Vermehrungen des Glücks, und diese Verringerungen des Übels, werden seine Nachbarn, nicht allein weder Unrecht noch Schaden thun, vielmehr werden sie den Vortheil davon haben, daß sie dergleichen Einrichtungen nachzumachen, und solche in ihren Ländern zu einem höhern Grad der Vollkommenheit zu bringen, suchen können: auf diese Art können die Könige, anstatt daß sie einander schaden, oder durch mörderische und verderbliche Kriege, ein Stück Landes abstreiten, mit einander streiten, wer dem andern die meisten Wohlthaten, zu ihrer eigenen und ihrer Unterthanen Glückseligkeit erweisen möge.

Wenn ich aber die Wahrheit sagen soll, weil unsere Vernunft, die Kinderschue noch nicht ausgetreten, so werden wir in Europa, noch lange nicht sehen, daß die Regenten ihren Nachbarn, dergleichen Wohlthaten erweisen; Wir nahen dennoch unversehens immer mehr zu diesem Zweck, weil die Vernunft in den Künsten und Wissenschaften, von Tag zu Tage zunimmt, folglich auch

in

in der Kunst und Wissenschaft, Länder zu regieren.

## Das siebende Capitel.

Text.

**G**ehet wie unbesonnen der Borgia des Machiavels Haupt-Perföhn geurtheilet, und ein Laster aus dem andern herfürgebracht.

Meine Ausgaben erfordern grosse Einkünfte, will ich Einkünfte haben, so muß ich sie denen abnehmen, die sie besitzen, will ich sie in Ruhe besitzen, so muß ich die vorigen Besitzer aus dem Wege räumen. Ist das nicht ein Urtheil der Strassen-Räuber?

Gebet ihr Beyspiele der Verrätherrey, so fürchtet daß ihr verrathen werdet: Gebet ihr Beyspiele des Menechelmords, so fürchtet die Hand eurer Schüler.

**N**ichts kan einen von den abscheulichen Lehr-Sätzen, der Staats-Kunst des Machiavels mehr abschrecken, als die Beschreibung der Thaten, und das traurige Ende des Bösewichts, den er sich nicht schämte allen Regenten als ein Muster, eines geschickten und glücklichen Regenten vorzustellen.

zustellen, weil er seine verschiedene Laster hat gewußt, in eine gewisse Ordnung zu bringen, und ein besonderes Lehrgebäude daraus zu machen.

## Das achte Capitel.

### Text.

**D**er außerordentliche Mensch, der kühne König, der einen Ritter in den alten Helden-Geschichten hätte können abgeben, der herum-schweifende Held, dessen zu weit geriebene Tugenden, allemal in Laster verwandelt wurden, mit einem Worte, Carl der zwölfte, König in Schweden, trug allezeit das Leben des Alexanders bey sich.

**I**ch hatte von übel unterrichteten Leuten vernommen, der König in Preussen hätte Carln den zwölften zum Muster angesehen, darum finde ich mich genöthiget anzumercken, wie weit er davon entfernt sey, und deswegen die Worte mit welchen er ihn beschreibet hier anzuführen.

Der König in Preussen ist eben so herzhast, als Carl der zwölfte und Alexander, er verlangt aber, weder Carln den zwölften,  
noch

noch den Alexander zum Muster anzunehmen. Er weiß besser als sie, worinnen der wahre Ruhm bestehe.

Er will seine Unterthanen glücklicher machen, als seine Nachbarn die Thürigen, darum wird er gewiß dem Beyspiel, dieser beiden ungerechten Ehrgeizigen, die weiter nichts, als einen falschen Ruhm erworben, und öfters nichts als ungerechte Anschläge gemacht, nicht folgen. Ich bin vielmehr versichert, daß er je mehr und mehr wird suchen, eine grössere Anzahl Menschen glücklicher zu machen. Hierinnen bestehet eigentlich der beste Ruhm, den man erwerben, und der gröste Gewinn den die weisesten Fürsten, jemals haben können.

\* Es braucht nur noch den Ruhm zu kennen, der darinnen bestehet, daß er mit  
Bes

\* "Der Übersetzer nimmt an dieser Betrachtung keinen theil, und becheuret, daß er sie mit rechtem Eckel ins teutsche gebracht, es kommt weder den Abt, noch andern besondern Personen zu, so frech von hohen Häuptern zu urtheilen, er leget hiedurch öffentlich an den Tag das ihm das b'evet de la Calotte welches in dem Bibliothecaire Moderne auf der 78. und folgenden Seiten zu lesen, von Rechts wegen zukomme. Hätte ein Übersetzer das Recht, was ihm nicht anstehet auszulassen, so würde man hier gewiß eine Lücke gefunden haben: Dieses muß von allen den Orten verstanden werden, wo der Verfasser natürliche Grillen hat.



Bescheidenheit bekenne, wie er in der gerechten und höflichen Art, von der Königin von Ungarn Recht zu fodern, in Sachen die ihm zukommen, geirret. Es ist zwar was seltenes, wenn man ein genugsames Licht besizet, seinem eigenen Nutzen zuwider, die gerechteste und anständigste Art Recht zu fodern, einzusehen: Noch seltener aber wird man die Heldenmäßige Kraft haben, einen Irrthum und eine Unbedachtsamkeit, die so viel Aufsehens gemacht, öffentlich zu erkennen, absonderlich wenn ein Fürst mit Schmeichlern umgeben ist. Ich gestehe, daß dieses so wol für das Herz, als für den Geist daß allerschwereste, das größeste, das schätzbarste, und erhabenste ist, aber ein Fürst, der einen so fürtrefflichen Anfang hat, kan meines Erachtens, nach den höchsten Unternehmungen streben.

## Das neunte Capitel.

### Text.

**D**ie Republicquen entstehen, und blühen etliche hundert Jahre, endlich aber verfallen sie durch die Verwegenheit eines reichen und mächtigen Bürgers, der sich der Uneinigkeith, die er zwischen seinen Mitbürgern

Bürgern unterhält, zu seinem Vortheil zu bedienen weiß, und erlanget endlich seinen Zweck, so daß er sich zu ihrem Ober-Herrn erhebet.

Die neu errichtete Monarchie blühet etliche hundert Jahre, und verfällt endlich, entweder durch den blöden Verstand der Fürsten, deren Bediente viele Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten ausüben, oder durch die Vereinigung der Grossen, die lieber eine Bürgerliche Regierung einführen mögen, als von einem Fürsten, oder dessen hochmütigen, ungeschickten, und grausamen allgemeinen Staats-Bedienten, auf eine tyrannische Art beherrschet zu werden.

\* \* \* \*

Alles hat seine gewisse Zeit, alle Reiche, selbst die grossen Monarchien besten nur eine Zeitlang. Die Republicken empfinden alle daß diese Zeit kommen wird, und sehen deswegen, ein jedes allzumächtiges Haus, als den Grund der Kranckheit an, die ihnen den Tod anrühn wird.

Es werden zu diesen grossen Veränderungen, eines Theils Männer von seltenen Gaben und Eigenschaften, andern Theils werden zu derselbigen Zeit, verschiedene Umstände, und Handel erfordert, die noch selte

ner

ner sind, hierdurch werden die Veränderungen verhindert, und die wankelnden Staaten unterhalten, bis besondere Köpfe dazu kommen, wodurch sie auf etliche hundert Jahre, wiederum befestiget werden.

Beide Arten der Regierung sind gut und diese ist die Beste, bey welcher man die meisten guten Geseze in acht nimmt, und die besten Einrichtungen macht.

Solte man es nicht machen können, daß diese Regierungen immerwährend gemacht würden? Es wird so lange unmbalich bleiben, als in einem jeden Theil der Welt oder wenigstens in Europa kein besonders, allmächtiges und beständiges Schieds-Gerichte seyn wird, welches durch sein Ansehen, die Streitigkeiten der benachbarten hohen Häupter niederleget.

## Zehendes Capitel.

### Text.

**D**er Machiavel würde heut zu Tage mit Verwunderung die Gestalt des Staats-Cörpers von Europa ansehen, die Macht der Könige, welche durch die Art der Unterhandlung etlicher grossen Herrn, aus dem Grunde befestiget, indem sie un-  
ter

ter sich durch gewisse Schutz und Wehr-Verbindungen, das Gleich-Gewichte hergestellt, wodurch die Ruhe der Welt befördert, und allzumächtige, zu ehrgeizige und zu ungerechte Regenten im Zaum gehalten werden.

Dieser Schutz-Verbindung fehlet es nur an zwey Dingen, damit sie die Dauer halten: Erstlich, anstatt nur ein Theil der Hohen aus Europa, einen solchen Bund mit einander gemacht, damit sie den Mächtigsten möchten die Wagschale halten, so müste es ein allgemeiner Bund seyn, zwischen allen Ober-Häuptern, wenn er allmächtig und immerwährend seyn sollte.

Zweytens so müsten die vereinigten Fürsten, damit sie nicht unter einander uneinig würden, ein ewiges und allmächtiges Schieds-Gerichte bestellet haben, in welchem man nach der Mehrheit der Stimmen, alle entstandene oder zu entstehende Streitigkeiten völlig abthäte, welche ohne dieses Schieds-Gerichte nicht anders als durch den Krieg, oder nur auf etliche Jahre durch einen Vergleich, könten abgethan werden. Es würde ohnedem dieser Vergleich nicht lange gültig seyn, wenn er nicht durch ein Schieds-Gerichte, welches zehen  
mal

mal mächtiger wäre als der Theil, der den Vergleich nicht halten wolte, gehandhabet würde.

So lange es dem fünf- oder sechsfachen Bunde, an diesen zwey Stücken fehlet, so wird er bald durch Kriege gebrochen, und vernichtet werden, er wird auch niemals den Krieg oder die Furcht des Kriegs, es sey unter ihnen, oder gegen sie, durch seine eigene Kraft verhindern, welches doch der Hauptzweck seyn müste.

Diese zwey Bedingungen werden nothwendig erfordert, wenn die Schutz-Verbindung dauerhaft seyn soll, wenn die Staaten sammt und sonders, für einheimischen oder fremden Kriegen sollen bewahret werden, und ein jeder Staat die Freyheit behalten soll, seine alten Gesetze und Einrichtungen vollkommener zu machen.

Auf diesen zwey Bedingungen war der allgemeine Bund von Europa, den Henrich der vierte erfunden, und in fünf Haupt- Artickeln vorgetragen, gegründet.

Diese zweyen Artickel, fehlten auf den allgemeinen Land-Tagen der Griechen, darum sind sie auch von keiner Dauer gewesen.

Der Articul von dem Reichs-Gericht, und die Furcht in die Acht erkläret zu werden, hat noch einige Kraft: Durch dieses Mittel hat das Teutsche Reich, fünf oder

sechs hundert Jahre bestehen können, weil man aber die übrigen Regenten von Europa nicht mit in diesen Bund genommen, so verfällt diese schöne Einrichtung, und die schwachen Stände werden zu ihrer Erhaltung keine Sicherheit mehr haben.

Es mögen sich die Staatsverständigen wenden wie sie wollen, eine beständige Art zu erfinden, wodurch benachbarte Fürsten im Frieden und ohne Krieg leben müssen, so werden sie doch niemals ein anderes Mittel finden, als das allgemeine, beständige und allmächtige Schieds-Gerichte, welches durch seine Ober-Macht den mächtigsten Fürsten keine Hofnung läßt, für sich was auszurichten, und ihn in der Furcht halten kan, wodurch er genöthiget wird, dem Ausspruche dieses Gerichts, Gehorsam zu leisten, mit seinem Lande sich begnügen zu lassen, und einzig und allein auf innerliche Mittel bedacht zu seyn, wodurch seine Macht vergrößert werde, wenn er nemlich neue und nützliche Einrichtungen in seinen verschiedenen Ländern macht.

\* \* \* \*  
Die fünf Haupt-Sätze des Europäischen Landtags den Henrich der vierte vorgeschlagen.

### Erster Satz.

Hinführo soll zwischen den Ober-Häuptern von Europa welche die fünf Sätze unter

terschreiben werden, ein ewiger Bund seyn.

1. Einander auf ewig eine beständige und vollkommene Sicherheit zu schaffen, daß sie und ihre Nachkommen in dem völligen Besiß ihrer Länder, so wie sie sind, den Landes-Gesetzen gemäß, ungeachtet des grossen Unglücks, welches durch fremde Kriege verursacht werden könnte, erhalten werden.
2. Einander auf ewig völlige Sicherheit zu schaffen, gegen innerliche Kriege, es sey unter wählender Minderjährigkeit des rechtmäßigen Erben, oder wenn die Fürsten des Hauses untereinander uneinig, oder sonst etwas das zur Schwächung der Ober-Macht gereichen könnte, sich eräugen würde.
3. Einander eine ansehnliche Verringerung der Krieges-Kosten zu verschaffen, und dabey ihre Sicherheit zu vermehren.
4. Einander zu einer ansehnlichen Vermehrung der jährlichen Einkünfte, welche von dem Fortgang und der Sicherheit der Handlung entstehen werden, zu verhelfen.
5. Einander leichter und in einer kürzeren Zeit, zur innerlichen Erhöhung oder Besserung des Staats, durch vollkommene

Gesetze und Ordnungen, und durch den grossen Nutzen vieler vortreflichen Einrichtungen zu verhelffen.

6. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre künftige Streitigkeiten unverweilt, ohne Gefahr und Unkosten sollen abgethan werden.
7. Einander völlige Sicherheit zu schaffen, daß ihre vergangene und zukünftige Vergleiche, hurtig und genau ins Werck gerichtet werden.

Damit dieser Bund desto leichter zu Stande gebracht werden möchte, so sind sie einig geworden, daß sie den würcklichen Besitz und die Erfüllung der letzteren Vergleiche zum Haupt-Sak annehmen wolten, und haben einander verheissen, Gewähr zu leisten, daß ein jeder Fürst, der diesen Grund-Vergleich unterschrieben, für sich und seine Nachkommen, in den völligen Besitz aller Länder und Rechte, die er würcklich besizet, erhalten werden sollen.

Sie haben beschloffen, daß die letzteren Vergleiche, zu welchen der Münsterische Friedens-Schluss mit gerechnet wird, nach ihrer Form und Inhalt sollen vollbracht werden.

Und damit dieser Bund durch die grössere Anzahl der Bundesgenossen, desto wichtiger und mächtiger seyn möchte; so haben die



die hohen Bundesgenossen beschlossen, alle Christliche Fürsten, solten eingeladen werden, diesen Haupt-Vergleich zu unterschreiben.

**Zweyter Satz.**

Ein jeder Bundes-genoss, soll nach dem Maß seiner würclichen Einkünfte, und der Last seines Staats, zur Sicherheit und dem gemeinen Kosten des grossen Bundes das seinige beytragen.

Diese Zubusse soll monatlich durch die Bevollmächtigten Gesandten der hohen Bundesgenossen an dem Ort, ihrer beständigen Zusammenkunft nach den mehresten Stimmen vorläuffig eingerichtet werden, zum End-Urtheil aber sollen drey Viertel der Stimmen erfordert werden:

**Dritter Satz.**

Es haben sich die hohen Bundesgenossen ihre gegenwärtige und zukünftige Streitigkeiten zu endigen, auf ewig für sie und ihre Nachkommen, des Mittels der Waffen begeben, und haben beschlossen, hinfort allezeit, den Weg der Versöhnung zu wählen, durch die Unterhandlung der übrigen hohen Bundesgenossen, an dem Orte der allgemeinen Versammlung: Solte aber diese Unterhandlung keinen Fortgang haben, so haben sie beschlossen, daß sie sich dem Urtheil

Der bevollmächtigten Gesandten der übrigen Bundesgenossen, die sich beständig versammeln sollen, so unterwerffen wollen, daß zu einer vorläufigen Erkenntniß die Mehrheit der Stimmen, zum End-Urtheil aber, drey Viertel der Stimmen sollen erfordert werden, fünf Jahre nach den vorläufigen Urtheil.

#### Vierter Satz.

Solte einer der hohen Bundesgenossen, die Urtheile und Verordnungen des grossen Bundes, sich wegern zu vollbringen, oder widersprechende Vergleiche mit andern, oder Kriegs-Anstalten machen, so soll ihn der grosse Bund auf eine feindselige Art angreifen, bis er obgemeldete Vergleiche oder Verordnungen vollstreckt, oder Bürgschaft geleistet, daß er allen Schaden, den er durch seine Feindseligkeiten verursacht, und die Krieges-Kosten, so wie sie die Bevollmächtigten des grossen Bundes schätzen werden, ersetzen wolle.

#### Fünfter Satz.

Die Bundesgenossen haben beschlossen, daß die Bevollmächtigten Gesandten, Macht haben sollen, nach den mehresten Stimmen zum End-Urtheil, in der immerwährenden Versammlung, alle wichtige und

und nöthige Sakungen zu machen, wodurch dem grossen Bunde mehr Gründlichkeit, Sicherheit und alle mögliche Vortheile zu wachsen können; an diesen fünf Haupt-Sätzen soll aber niemals etwas, es sey denn mit der Bewilligung aller Bundes-Genossen verändert werden.

## Filftes Capitel.

### Text.

**W**an solte glauben, daß die Leute unter der geistlichen Regierung glücklicher leben müssen, als unter einer Weltlichen, weil die Fürsten erst in einem hohen Alter, und zwar von 70. Personen gewehlet werden, die man für erleuchteter und tugendhafter als andere Menschen hält.

**E**s scheint, als wenn der König von Preussen von der Regierung des Pabsts, der das Ober-Haupt von Rom, und dem ganzen Geistlichen Staat ist, allhier reden wolle, und saget, daß man da mehr, arme Leute als in andern Ländern antrefse.

Ich weiß nicht ob es sich in der That so verhält, und ob man ihn nicht betrogen

habe, dieses kan ich aber leicht begreifen, daß es einem Lande wo die meisten unter den Reichen sich nicht verheyrahet, keine Kinder haben, und nichts eigenthümlich besitzen, an den Ursachen fehlet, wodurch sie möchten angetrieben werden, etwas neues zu erdencken, zu arbeiten, und für ihre Kinder etwas zu erwerben.

Man gebe ihnen aber das Eigenthums Recht wieder, man erlaube ihnen Kinder zu zeugen, so werden sie fleißiger seyn, so werden sie mehr erwerben, so werden sie das Land mit Einwohnern anfüllen, so wird die Handlung unter ihnen zunehmen, die Zahl der Reichen wird vermehret, und die Zahl der Armen vermindert werden.

## Zwölftes Capitel.

### Text.

**W**an hat mehr als einmal wahrgenommen, daß die Staaten, welche erst von innerlichen Kriegen erlöset, ihre Feinde, die lange im Frieden gelebet, weit übertroffen, weil in einem innerlichen oder bürgerlichen Kriege, jederman entweder einen Kriegs-Befehlhaber oder einen Kriegs-Knecht abgiebt. Hier kommt es

es auf gute Verdienste, und nicht auf die Gunst an. Hier werden alle besondere Gaben gleichsam aufgewickelt, und jederman wird gewohnt seine Kunst und Herzhaftigkeit zu offenbaren.

**D**ie Kriegs-Befehlhaber und Kriegs-Knechte erlangen ihre Fertigkeit, in den vielen Schlachten, denen sie beygewohnt, daher kommt es, daß tausend alte Kriegs-Knechte, unter der Aufsicht von alten Kriegs-Befehlhabern, sich nicht scheuen drey tausend Neugebackene welche von jungen Kriegs-Befehlhabern angeführet werden, anzugreifen, und insgemein den Sieg davon tragen. Sie bleiben beständiger in ihren Gliedern, sie lassen sich leichter wieder in Ordnung bringen, sie gehen hurtiger wieder auf den Feind los, sie verlassen sich auf den Sieg, und werden dadurch standhafter, und durch ihre Standhaftigkeit werden sie allezeit ihren Feinden obzuegen.

Es erfordert also die Klugheit eines Fürsten daß er nicht still sitze, wenn seiner Nachbarn Kriegs-Völcker im Kriege geübet werden, sondern seine Völcker gleichfalls abrichten lasse, denn der Unterscheid zwischen Kriegs-Leuten die gut gefochten, und  
ander

andern die keinen Feind gesehen haben, ist gar zu groß.

## Dreyzehendes Capitel.

Text.

**D**ie bösen Beyspiele, die Machiavel den Fürsten vorsteller, sind Bosheiten die man ihm nicht zu gute halten kan, Er führet in diesem Capitel den Hieron einen König von Siracusa an, dieser fand daß er in gleicher Gefahr stünde, er möchte die Hülfsvölcker behalten oder abdancken, darum ließ er sie alle in Stücke hauen. Man kan dergleichen Verbrechen ohne Greuel nicht anhören, wie solte man sie aber ohne Vergerniß, in einem Buche lesen können, das zum Unterrichte der Fürsten geschrieben ist.

**E**ine so grausame und barbarische That, hätte als schändlich und abscheulich müssen getadelt werden, man kan des Machiavels grausame und boshafte Natur nicht besser als hieraus erkennen, daß er diese That als ein Beispiel einer Klugheit dem man folgen soll, vorgetragen.

gen, an statt daß er hätte zeigen sollen, wie man sie mit einer guten Summe Geldes hätte wieder nach Hause schicken können, und also zu guten und treuen Bundesgenossen behalten.

Denn diese Hülfsvöcker sind ja von einer grössern und stärkeren Schaar in Stücke gehauen worden; sie würden also lieber mit einer anständigen Vergeltung, wodurch sie ihr Vaterland mit Freuden wieder hätten erreichen können, vorlieb genommen haben, als daß sie ihr Leben auf eine unrechtmäßige Weise, gegen eine stärkere Macht, die von der Gerechtigkeit unterstützt war, solten gewaget haben.

Er hätte sie auch in zween Haufen theilen können, und fürs erste nur einen Theil zurück schicken, damit er hernach den zweyten Theil, mit weniger Gefahr ihnen nachsenden könnte, Machiavel aber der das Leben vieler Menschen für nichts hielt, hat sich nicht bemühet, die Unbesonnenheit und den Greuel dieser That vorzustellen.

Deswegen weiß dieser Verfasser bey verschiedenen Gelegenheiten keinen besseren Rath zu geben, als daß man Weiber und unschuldige Kinder ausrotte, damit sie nicht demahleinst die Verbrechen, die er angiebt rächen mögen. Das ist die Ueber-

maß

maß der Bosheit, der Unruhe und des Unglücks, wozu einen die ersten Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten der Menschen staffelweise führen, absonderlich aber derjenigen, denen Machiavel den Rath giebt, daß sie ihr Glück zu vermehren, nach der Oberherrschaft trachten sollen. Kan ein vernünftiger Mensch wohl in eine größere Thorheit verfallen?

## Bierzehendes Capitel.

Text.

**I**ch will keineswegs die Jagd oder eine andere mäßige Leibesübung die zu Erhaltung einer beständigen Gesundheit nützlich ist, an einem Fürsten verwerfen, wenn man aber acht darauf giebt, so wird man finden, daß die Leibesübung den Unmäßigen allein nothwendig sey. Es kommt ja auch darauf eigentlich nicht an, daß er länger lebe als andere, sondern daß er weiser und tugendhafter werde. Je reicher er an klugen Betrachtungen an schönen und nützlichen Thaten gewesen, je länger hat er gelebet.

Nichts



**N**ichts kan an einem Fürsten erbaulicher seyn, als eine solche Rede, der um keiner anderen Ursache willen zu leben verlanget, als die Menge der klügesten Betrachtungen anzustellen, und seine schöne Thaten so wol, als seine löblichsten Unternehmungen zum besten des menschlichen Geschlechts, und ins besondere seiner Unterthanen, zu vermehren.

## Fünfzehendes Capitel.

### Tert.

**D**er Machiavel giebt vor, ein Fürst könne in einer so gottlosen und lasterhaften Welt als die jezige ist, nicht ganz gut seyn, ohne daß er in derselben umkomme; Ich sage aber, er müsse ganz gut und Flug seyn, wenn er nicht umkommen, und eine geruhige und glückliche Regierung führen will: Du solst also mit den Bösen nicht böse, sondern tugendhaft und unerschrocken seyn; Dein Volk wird sich nach deiner Tugend richten; Deine Nachbarn werden dich zum Muster annehmen, und die Gottlosen werden zittern, ohne daß sie jemals

mals etwas unrechtes anfangen dürfen.

**D**er gerechte, unerschrockene und wohlthätige Fürst, wird von allen seinen Unterthanen und Nachbarn geliebet. Es hat niemand so viele Freunde, folglich hat auch niemand so viele Vertheidiger gegen einen Bösewicht der ihm nach dem Leben trachten möchte; Es wird ihn niemand angreifen dürfen, wenn er nicht von ihnen will zerschmettert werden; also wird er ein geruhiges und glückliches Leben führen.

Ich liebe diese Worte, du sollst mit den Bösen nicht böse, mit den Ungerechten nicht ungerecht, sondern gerecht, unerschrocken und tugendhaft seyn, das ist wohlthätig. Soll ihre Bosheit in Liebe gegen dich verwandelt werden, so muß es durch die Höhe deiner Tugend geschehen, die dich beweget ihnen zu vergeben: sie werden dadurch genöthiget dich hoch zu achten, und endlich als ihrem Wohlthäter alles Gute anzuwünschen.

Wir können uns von keinem Fürsten auf der Erden so vieles versprechen, als von dem Fürsten der so tugendhafte Gedanken heget. Er wird sein Lebtag mit Leuten umgeben seyn, die nicht so edle Gedanken haben, die solche vielmehr auf ihren beson-

sonderen Nutzen richten, und glauben werden, daß eine strenge Tugend mit der grossen Klugheit, nicht bestehen könne.

Ich sehe viele Leute die den jetzigen König von Preussen hoch achten, sie glauben aber, daß er dem Strohme der verderbten Welt nicht zehn Jahre wird widerstehen können, und so weise und so tugendhaft in seinen Thaten bleiben, als er es in seinen Reden zu seyn, das Ansehen hat.

## Sechzehendes Capitel.

### Text.

**E**s kan ohne Zweifel niemand als ein guter Haushalter freygebig seyn, und es kan niemand andern Gutes thun, als der seinem Vermögen klüglich vorstehet.

Ein Oberherr muß sich also in den Stand setzen, etwas zu erwerben, und seinen Unterthanen durch Unterstützung ihrer Handlung und Handwerker zu bereichern, damit er zu rechter Zeit viel verzehren könne.

**E**s ist ein sehr löblicher Zweck eines Fürsten, zu rechter Zeit freygebig zu seyn; Der König von Preussen mercket aber sehr  
D  
weis;



weislich an, daß wenn man zu gelegener Zeit will freygebig seyn, so muß man kein Verschwender, sondern ein guter Haushalter gewesen seyn, und seine Ausgaben gemäßiget haben.

## Siebenzehendes Capitel.

### Text.

**D**ie guten Fürsten bedienen sich der Strenge, wenn sie die Laster bestrafen, damit nicht mehr und grössere Laster begangen würden, wenn sie zu gnädig wären.

Man wird des Fürchtens bald müde, an statt daß Güte und Gnade allezeit angenehm sind.

Es wäre zur Glückseligkeit der Welt zu wünschen, daß die Güte der Fürsten Haupt Eigenschaft seyn möchte, ohne daß sie allzu gelinde wären, damit die Güte bey ihnen, allezeit eine Tugend, und niemals eine Schwachheit sey.

**D**iese Meinungen sind dem Rath den Machiavel seinem Fürsten giebt, schnurstracks zuwieder, nemlich er soll darnach trachten, daß er von seinen Unterthanen, mehr gefürchtet als geliebet werde.

Die



Die größte Klugheit ist, daß man dem Bösen eine Furcht einjage, damit sie von den Lastern abgehalten werden; hingegen deren Liebe sich gewinnet, die die Tugend achten, weil diese Liebe, gegen ihren Fürsten, viele große Männer zu grossen Unternehmungen anfeuren kan, wodurch die Regierung glücklicher, und berühmter werden kan.

## Achtzehendes Capitel.

### Text.

**M**an beurtheilet die Fürsten nicht nach ihren Reden, und nach ihren Worten, das wäre der Weg zu beständigen Irrthümern, man vergleicht aber, ihre Thaten mit ihren Reden, und gegen diese Vergleichung und Prüfung, kan die Verstellung nicht bestehen. Man urtheilet von ihnen allezeit nach ihren Thaten. Man ist keine Person geschickter vorzustellen, als die man würcklich ist. Wenn ein Fürst noch so geschickt wäre, und alle Lehre Sätze des Machiavels beobachtete, so würde er doch den Lastern, die er an sich hat, niemals die Eigenschaften der Tugend heylegen können.

Es ist falsch daß die Welt nur aus Bösewichtern bestehe, wie es Machiavel ohne Beweis annimmt, es giebt viele ehrliche Leute, und die meisten sind weder gut noch böse.

Wenn wir auch annehmen wolten daß alle Menschen Bösewichter sind, würde denn daraus folgen, daß wir ihnen nachahmen müsten; solten wir dem, unser Wort nicht halten, der sein Wort nicht hält; Der Carrouche stiehet, mordet, folget daraus, daß ich meine Aufführung, nach der Seinigen einrichten müsse.

Wenn ich blos auf den Nutzen der Fürsten sehe, so sage ich, daß es ein schlechter Staatsstreich sey, wenn sie Betrüger abgeben, und die Welt hintergehen. Sie betrügen nur einmal, und verlieren ihren Glauben, und das Vertrauen anderer Fürsten. Nicht die Wissenschaften der Fürsten, sondern ihr Thun macht die Menschen glücklich.

**I**ch mag des Königs von Preussen seine gerechten Lehr-Sätze gar zu gern anführen, und glaube desto leichter, daß er lieber seine Gerechtigkeit, als seine Macht vergrößern will, weil ich sehe daß er wohl weiß,

weiß, wie schädlich der Mahme eines ungerichten und Betrügers in den Selen der Menschen, dieser Vermehrung der Macht zuwider sey, weil alle Mittel wodurch diese Macht zunehmen möchte, und die aus der Handlung mit seinen Nachbarn fließen, ganz unmöglich werden, in dem sie kein Vertrauen zu ihm haben? an statt daß alle Nachbarn geneigt sind, sich mit einem gerichten und wohlthätigen Fürsten, durch den Tausch, in der Güte zu vergleichen.

Es kan also ein Fürst der kein Knecht seiner Worte ist, in der Länge der Zeit, damit nichts gewinnen, weil er nicht allein darnach zu trachten hat, daß er seine Macht vergrößere, sondern auch seine Tugend, seinen Ruhm und das Glück seiner Unterthanen. Wenn er aber vor allen seinen Nachbarn, den Ruhm eines tugendhaften Fürsten erwerben will, so muß er selbst gegen den Ungerechten gerecht seyn, und in Sachen von kleiner Wichtigkeit, dem sein Wort halten, der es nicht zu halten pfleget. Ich sage in Sachen von kleiner Wichtigkeit, in Absicht auf das Wohl seiner Unterthanen. \* Denn es ist besser für seine Unterthanen wenn er den Namen hat, daß er für allen anderen sein Wort genau zu halten

D 3

pfles

---

\* Salus populi suprema lex.

pfleget. Die Vermehrung seines Glaubens wird ihm nützlicher seyn, als wenn er eine geringe Verheissung, nicht erfüllet hätte.

Wenn er ein grosser Fürst seyn will, so fraget man nicht so sehr, wie er seine Macht, als wie er das Glück seiner Unterthanen vergrössert, es sey daß er die Geseze verbessert, oder sehr nützliche Einrichtungen gemacht, oder die Handlung vermehret, oder die Künste und Wissenschaften in einen besseren Stand gesezet, oder endlich solche Gewohnheiten eingeführet, wodurch das Ubel der menschlichen Natur vermindert, und ihr Wohl vermehret wird.

## Neunzehendes Capitel.

### Text.

**S**an mercke daß die meisten bösen Kayser eines gewaltsamen Todes gestorben; an statt daß Theodosius auf seinem Bette entschlaffen, und daß Justinianus vier und achtzig Jahr, in aller Glückseligkeit zugebracht. Hierauf gründe ich mich. Augustus kam nicht eher zur Ruhe, als bis er tugendhaft ward.

Es war eben so gefährlich, wenn man



man den Kriegs-Knechten von der Kayserlichen Leibwache, die keiner Zucht fähig waren, schmeichelte, als wenn man sie im Zaum halten wolte. Man hat den Zustand und Ungehorsam der heutigen Kriegs-Völcker nicht so sehr zu befürchten; weil sie in kleinen Haufen getheilet sind, davon einer auf den anderen ein wachsames Auge hat und der König die untersten Stellen, unter ihnen selbst besetzt.

Ehe ich schliesse, muß ich noch anmercken daß Machiavels Held, Cäsar Borgia, mit seiner vermeinten Geschicklichkeit, mit seiner Bosheit, Treulosigkeit, und Grausamkeit, ein sehr unglückliches Ende genommen, an statt das Marcus Aurelius, der gekrönte Weltweise der allezeit gut und tugendhaft gewesen, bis an sein Ende, keine Abwechslung des Glücks verspüret, und ein sehr glückliches Leben geführt hat.

**D**iese historische Anmerkungen für ein gerechtes und gutthätiges und gegen ein lasterhaftes und übelthätiges Leben, können ein vieles beytragen, die Fürsten klug zu machen, und ihre Klugheit auf die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit zu gründen, denn ihre Klugheit muß hauptsächlich dahin zielen,

len, daß sie dem Ubel dieses Lebens entgehen, und hingegen ihr und ihrer Unterthanen Wohl befestigen und vermehren.

Historische Anmerkungen die wir von gekrönten Weltweisen haben, müssen wir sehr hoch achten, weil sie sehr selten sind, und einen grösseren Eindruck in unseren Gemüthern würcken, indem sie durch die einzige Kraft der Wahrheit zu uns durchdringen: Das ist, von der offenbaren Gewisheit der natürlichen Verknüpfung die zwischen der Ungerechtigkeit und dem Unglück daß sie in der Gesellschaft verursacht, sich befindet: welches Unglück nothwendig die verschiedenen Ungerechtigkeiten ungerechter Fürsten begleitet; und von der offenbaren Gewisheit der natürlichen Verbindung, die zwischen den Wohlthaten gutthätiger Fürsten, und der Vermehrung des Glücks, das auf sie zurückprellet, wenn sie es anderen zuzwege bringen, sich befindet.

## Das zwanzigste Capitel.

### Text.

**S**asset uns sehen was die Klugheit, durch Zusammensetzung des vergangenen mit dem zukünftigen, und nach der Richtschnur der

der Vernunft und Gerechtigkeit, als das Beste rathen können.

Der König von Preussen will, daß sich die Fürsten in Regiments-Sachen, alzeit nach der Vernunft und Gerechtigkeit richten sollen; so werden sie sich niemals, was vorzuwerffen haben.

Ich dencke nicht daß ein einziger Erb-Prinz des Machiavels Meinung annehmen wird: daß er nemlich zu seinem Vortheil, ein Mißverständniß unter seinen Unterthanen erhalten müsse.

Man hat vielmehr zu wünschen, daß sich in einem Lande, nicht zwei Haupt-Partheyen, es sey in dem Gottesdienst oder in Staats-Sachen, befinden. Der Fürst muß sie allezeit suchen zu vereinigen, wenn sie da sind, oder wenigstens mit denen Spott treiben, welche die Sachen mit Ernst angreifen wollen, und beyde als verächtlich ansehen.

Es giebt zwar Fürsten, die nach ihrem geringen Verstande meynen, sie müßten zu ihrem Vortheil, ein Mißverständniß unter ihren Bedienten erhalten; es kommt aber sehr oft, daß diese Bediente zu ihrem besondern Nutzen, oder ihren Feinden zu schaden, würcklich dem gemeinen Wesen Schaden thun. Ich glaube also daß nichts

D 5

mehr

mehr zu der Macht eines Reichs beytrage,  
als die Einigkeit aller Glieder: und ein kluger Fürst, muß den Zweck haben, solche Einigkeit zu befestigen.

Die Menschen haben eine heimliche Neigung sich in Partheyen zu theilen, damit sie das Vergnügen haben mögen, in ihrer Parthey sich hervor zu thun: sie suchen sich auf anderer Kosten, das ist durch Ungerechtigkeiten, von ihnen zu unterscheiden.

Diese Ungerechtigkeiten sind aber dem Glück der Menschen ganz zuwider, wenn sie sollen glücklich seyn, so müssen sie weder hasen noch gehasset werden; sie müssen auch kein Vorwurf seyn, einer gehässigen Christlichen Liebe, die zu Verfolgungen geneigt ist, wie man in Franckreich Beyspiele davon hat, unter verschiedenen Partheyen, die das äußerliche Ansehen der Höflichkeit behalten, übrigens aber noch so kindisch sind, daß sie in Ernst über Lumpereyen zanken, anstatt daß sie mit einander streiten sollten, wie einer dem andern mehr gutes thun möchte, dem gerechten und gutthätigen Wesen, sich gefällig zu erweisen.

Das

## Das ein und zwanzigste Capitel.

### Text.

**D**er Machiavel hält viel von dem wunderbaren, in der Kühnheit der Unternehmungen grosser Fürsten, und in der Geschwindigkeit der Ausführung: das ist groß, ich gestehe es, doch ist es nur in so weit zu loben, als die Unternehmungen des Besizers gegen denen Nachbarn gerecht und wohlanständig, und seinen Untertanen nützlich ist.

**D**enn wenn sie gegen seine Nachbarn ungerecht wären, so könnte die nicht gelobet, vielmehr müste sie nach dem Maaß des Schadens, der den benachbarten Fürsten dadurch zu wachsen würde, getadelt werden. Und wenn sie auch gerecht wäre, so wäre sie dennoch zu tadeln, wenn sie den Untertanen, drey oder vier mal mehr kostete als sie werth ist, anstatt daß sie zu ihrem Vortheil gereichen sollte.

Die Güte eines Fürsten gegen seine Untertanen, kan ihn noch grösser machen, als seine grossen Eroberungen; denn zu den gerechten Eroberungen, kommt noch ein gerech-

rechtes Mittel ihre Staaten zu vermehren und zu bereichern, nemlich wenn sie den Ackerbau, die Handwercker und die Handlung in einen bessern Stand setzen.

Diese Art sein Land zu bereichern, hat diesen grossen Vorthail, daß sie gerecht und unschuldig ist. Man könnte noch hinzusetzen, er müsse die Sitten = Lehre und Staatskunst in bessern Stand setzen, indem er die Gesetze und Einrichtungen verbessert, wodurch die Menschen gegen einander gerechter und gutthätiger gemacht werden.

Diese Art sich zu vergrößern, ist viel geschickter grosse Fürsten auszumachen, als wenn sie grosse Länder erobern, welches mehrentheils durch einen öffentlichen Straffenraub geschieht.

Ich begreife wohl, daß grosse Land = Bezwinger mächtiger und erschrecklicher sind, so lange sie leben, sind sie aber deswegen gutthätiger; werden sie mehr geachtet; oder sind sie höher zu achten? sind sie nicht vielmehr ein Abscheu, in den Augen der Menschen, die sie unglücklich gemacht haben? und verdienen sie also nicht eher, wegen der Ungerechtigkeiten und des Übels daß sie den meisten zugefüget, bestrafet, als wegen der Wohlthaten, die sie der kleinsten Zahl erwiesen, gepriesen zu werden?

Marcus Aurelius einer der größten  
Römi

Römischen Kayser, war nicht weniger ein geschickter Krieges-Held, als ein kluger Weltweiser. Er verknüpfte die Ausübung der strengesten Sitten-Lehre mit den Lehren die er davon bekante; ich will also mit diesen Worten schliessen. Ein König der die Gerechtigkeit in seinen Handlungen führet, hat die Welt zu seinem Tempel; und alle rechtschaffene Leute sind seine Priester.

Ich hätte um mehrer Nichtigkeit willen der Gerechtigkeit, die Gütthätigkeit an die Seite gesetzt, weil gutthätige Menschen nicht allein gerecht sind, und einem jeden geben, was ihm zukommt; sondern sie geben mehr als sie schuldig sind, und fordern nicht alles was sie mit Recht fordern könnten.

## Das zwey und zwanzigste Capitel.

### Text.

**S**ind zweyerley Fürsten in der Welt. Die ersten und vorreflichsten sehen alles mit ihren eigenen Augen, und regieren ihre Länder selbst. Die anderen von schlechterer Art, verlassen sich auf die Treue ih-  
rer

rer Bedienten, und lassen sich durch diejenigen regieren, die bey ihnen im größten Ansehen sind.

Diese zwei Gattungen der Könige zu unterscheiden, wird man sagen, unter der Regierung Heinrichs des vierten, und unter dem Regiment Ludwigs des dreyzehenden, weil Heinrich der vierte selbst, Ludwig der dreyzehende aber durch andere regierte.

Die Fürsten von der anderen Gattung sind, als wenn sie in dem Schlaf der Unempfindlichkeit ruheren. Der König ist alsdenn nur ein Schatten des Königs, aber doch ein nothwendiger Schatten.

Einen solchen Fürsten haben seine Unterthanen nicht zu befürchten, sie haben nichts dabey zu wünschen, als daß er einen guten allgemeinen Minister wehle, der einen guten Verstand besitze, der in allen Dingen Gerechtigkeit und Ruhe liebe, und der sich des Raths, der besondern Raths-Versammlungen, die er aus den gelehrtesten und besten Bürgern bestellet, zu bedienen weiß.

Kluge Fürsten pflegen insgemein die redlichsten unter ihren Bedienten zu den innersten Geschäften ihres Landes vorzuziehen: Verschlagene Köpfe pflegen sie aber, in Unterhandlungen mit Fremden zu brauchen. Denn



Denn, Ordnung im Lande, kan zur Noth durch die Gerechtigkeit erhalten werden; Kommt es aber darauf an, daß man andere überreden, und in gewissen Unterhandlungen, mit ihnen fortzukommen will, so wird mehr Wig und Verstand dazu erfordert.

Ich bin der Meynung, daß einen Nachbar zu überreden, weiter nichts erfordert werde, als daß man ihm seinen Vortheil vorhält, dazu wird keine sonderliche Beredsamkeit erfordert; ein redlicher Mann kan also, so wol in, als auffer dem Lande mit Fortgang gebrauchet werden. Denn der Mangel an Erkenntniß kan durch fremdes Licht ersetzt werden; fehlet es einem aber an der Redlichkeit, die kan durch anderer Redlichkeit nicht ersetzt werden.

## Das drey und zwanzigste Capitel.

### Text.

**D**ie meisten Fürsten leiden die Schmeicheley, die ihren Geschmack rechtfertiget, man muß eine sehr scharfe Urtheilungskraft besitzen, wenn man die Schwärzung bemerken will, welche der Wahrheit durch

durch die Schmeicheley zugefüget wird.

Fürsten die des Tages viele Gnade erweisen können, dürfen nicht zweifeln, daß es ihnen an Leuten fehlen wird, die Gnade zu erlangen, allen Fleiß anwenden werden, ihnen durch Schmeicheley und Lobes- Erhebungen zu gefallen.

Das einzige Mittel wodurch ein Fürst verhindern kan, daß er nicht durch so angenehme Speisen, als die Lobes- Erhebungen sind, vergiftet werde; ist, daß er daraus Gelegenheit nehme sich zu befließen, dieses Lob je mehr und mehr zu verdienen: und eine jede Lobes Erhebung als eine Erinnerung ansehe, die ihn antreibt einen Schritt weiter, als die Schmeicheler sagen, zu gehen.

\* \* \* \*

Diejenigen so die ganze Zeit ihres Lebens registret, wie Ludwig der vierzehende, würden aus Schwachheit sterben, wenn es ihnen am Lobe fehlte. Wenn man also Fehler an ihnen bemercket, so sind sie mehr zu beklagen, daß sie so selten die Wahrheit sehen, und daß sie durch ihren Stand, so schlechte Speisen haben genießen müssen; als zu verdammnen, daß sie so oft geirret haben.

Der König von Preussen hat das größte Recht. Man muß die Fürsten nicht mit Leuten

Leuten vergleichen, die eine gute Erziehung gehabt, sondern mit Fürsten die insgemein eine schlechte Erziehung haben, und lange nicht so glücklich sind, als Cyrus, der das Glück gehabt, in einer grossen Schule erzogen zu werden, wo es ihm an Widerspruch nicht gefehlet.

## Das vier und zwanzigste Cap.

### Text.

**B**ringet einen Schluss nach dem andern vor, führet Beyspiele an, bedienet euch aller eurer Spitzfündigkeiten, ihr möget es anfangen wie ihr wolt, soll die Regierung für den König und seine Unterthanen glücklich seyn, so müisset ihr immer wieder auf das Lehrgebäude kommen, das die Gerechtigkeit des Königs gegen seine Nachbarn, gegen seine Unterthanen, und die Gerechtigkeit der Unterthanen gegen den König zum Grunde leget: wenn ihr dieses Lehrgebäude umstosset, so werdet ihr die ganze Welt umkehren.

**D**ie Welt umkehren heisset so viel, als die menschliche Gesellschaft zerstören: und deswegen kan man sagen, daß unter den würcklichen Gesellschaften, diejenigen für  
 C ander

andere dauerhaft und glücklich sind, in welchen die Gerechtigkeit zwischen Unterthanen und Unterthanen, zwischen dem König und seine Unterthanen, zwischen dem König und seinen Nachbarn, am Besten in acht genommen wird.

Die Länder in welchen die Jugend in den Schulen, am besten zur Gerechtigkeit und Gutthätigkeit angeführet wird, sind diejenigen in welchen die Gerechtigkeit und Gutthätigkeit am besten werden beobachtet werden, und in welchen eine grössere und längere Glückseligkeit in diesem Leben zu hoffen, und die Glückseligkeit des andern Lebens, mehreren wird zubereitet werden.

Das ist eine natürliche Wirkung des allgemeinen Gesetzes der Vernunft, thut nichts übles, und thut gutes; wo nun mehr Schüler zu der Tugend angehalten werden, da wird man auch mehr junge Leute, und endlich auch mehr alte finden, die sich der Tugend bestreissen, und die tugendhafter und glücklicher sind, als man heut zu Tage ist; Die Zahl wird in hundert Jahren noch grösser seyn: denn je mehr die Tugend unter den Menschen zunimmt, je mehr junge Leute werden durch anderer Beyspiele, dazu angefeuret, absonderlich weil die Schulen an Vollkommenheit zunehmen, und der Welt immer mehr neue Einwohner, die zur Tugend

Zugend angeführet sind, überliefere werden.

Es ist mit dem Amte eines Königes, so wie mit allen anderen beschaffen. Wollen die Menschen darinnen fortkommen, so müssen sie sich das Vertrauen derer erwerben, mit welchen sie zu schaffen haben: welches nimmermehr geschehen wird, wenn sie nicht gerecht und erleuchtet sind. Die verderbtesten wollen allezeit mit einem rechtschaffenen Menschen zu thun haben, gleichwie die unfähigsten zur Regierung, sich gerne von dem führen lassen, der für den klügsten und den gelehrtesten gehalten wird.

Einer der für ungerecht und gottlos gehalten wird, kan sich Furcht und Haß erwerben, man wird aber niemals wünschen, mit ihm in ein Bündniß zu treten, oder sonst mit ihm etwas zu theilen. Kan nun ein solcher Mensch, der von jederman gehasset wird, wohl einige Lust in einer Gesellschaft finden? Man hat also kein Glück zu hoffen, wenn man das Gebot des höchsten Wesens nicht hält: Thut nichts übels ohne es wieder zu erstatten, und thut Gutes.

Dieses Lehrgebäude ist dem Lehrgebäude des Betrugs und der Ungerechtigkeit, welches Machiavel sich nicht scheuet den Fürsten vorzutragen, ganz zuwider.

## Fünf und zwanzigstes Capitel.

### Text.

**E**s sind gewisse Zeiten, in welchen bey den Fürsten ein verkehrter Sinn und ein Mißtrauen regieret. Diese Zeiten sind kühnen Fürsten recht dienlich Länder zu erobern. Es giebt andere Zeiten, in welchen die Welt nicht so unruhig ist, und scheint sie wolle nur mit Sanftmuth und Klugheit beherrschet werden. Als denn sind die Unterhandlungen, den Schlachten weit vorzuziehen.

**D**ie Zeiten der Schlachten zwischen den Fürsten und den Völkern, die ihr Leben suchen glücklicher zu machen, sind eigentlich Zeiten der Kindheit der Welt. Sie meinen das höchste Glück bestehe, in der höchsten Macht, weil es ihnen an der Weisheit und der Erkenntniß dessen gebricht, wodurch das Leben glücklicher oder unglücklicher gemacht wird,

Wir leben noch in diesen Unglücks-Zeiten, wir fangen aber an, die Nothwendigkeit eines immerwährenden Schieds-Gerichts, daß die streitende Partheyen an Macht weit übertreffen muß, einzusehen: und mercken die möglichkeit einer solchen Ein-

Einrichtung, die Menschen vor dem erschrecklichen Unglück des Krieges zu bewahren, und ihnen von Zeiten zu Zeiten neue Annehmlichkeiten, und neue Früchte eines ewigen und unveränderlichen Friedens zu verschaffen.

Man will es nicht leicht glauben, weil eine solche Unternehmung einen Fürsten erfordert der Kühn ist und das schwere liebet; weil es bis daher den kleinen Geistern so groß vorgekommen, daß sie sich dafür erschrocken, und geglaubet, es sey unmöglich ins Werk zu richten.

Es wäre was schönes, wenn ein Kühner Überwinder das vornehmste Werkzeug zu der Einrichtung eines Europäischen Schieds = Gerichtes würde, welches das einzige Mittel ist zu einem ewigen Frieden.

Diejenigen welche der Himmel bestimmet hat, andere zu beherrschen, müsten sich einen Abriss, ihrer Aufführung machen, darinnen alles so wohl aneinander hinge, und aus so starcken Gründen herflösse, als in einen Geometrischen Beweise. Dieses wäre ein Mittel, wodurch durch alle ihre Handlungen gegründet würden, und sie sich niemals von ihrem Zweck entfernen. Alles würde zu der Ausführung ihrer Anschläge behülflich seyn.

Nachdem man einen höheren Grad der Erkenntniß in der Staats-Kunst erlangen würde, so würde man auch an seinem Entwurf etwas verändern. Ich setze voraus daß alle Staatskündige eines Landes, welche verschiedene Sachen prüfeten, dem Fürsten behülflich wären: so würden sie alsobald Beweise finden, die alten Einrichtungen in besseren Stand zu setzen, es wäre also nur ein Entwurf, der allen diesen Veränderungen unterworfen wäre, der aber immer auf den größten Nutzen der meisten Leute abzielen würde.

Dieser beständige Fleiß der fürnehmsten Geister eines Staats, die alten Einrichtungen zu verbessern, und ganz neue einzuführen, kan nicht mit Fortgang in den Stand gebracht werden, wenn nicht vorher ein beständiges Europäisches Schieds-Gerichte bestellet ist. Man ist mit dem was draussen geschiehet zu sehr beschäftigt, nemlich mit dem Kriege, und kan also nicht mit rechtem Ernst, auf die innerlichen Einrichtungen bedacht seyn.

Es ist offenbar das so lange die Kindheit der Welt währen wird, daß ist so lange man sich des Krieges der Obermacht, der List und des Betrugs bedienen wird, die Streitigkeiten grosser Herren abzuthun; so hat man fast nichts von den Beweisen der  
Staats-



Staats-Kunst, zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit, zu hoffen. Der Weg des Krieges, hält den Fortgang der allgemeinen Vernunft gar zu sehr zurück.

## Sechs und zwanzigstes Cap.

### Text.

**D**er Krieg ist so fruchtbar an Unglück, der Fortgang so ungewiß, die Folgen sind so verderblich, daß die Fürsten nicht genug darauf denken können, ehe sie sich damit einlassen. Sie sind in der Welt nur andere glücklich zu machen: sie solten es also weißlich überlegen, damit sie ihren Nächsten um geringer Ursachen willen, nicht in das größte Unglück stürzeten.

**S**at man von einem allgemeinen Schieds-Gerichte weniger zu befürchten, als von dem schlechten Fortgang des Krieges, warum solte man das Schieds-Gerichte nicht vorziehen? Denn ihr waget durch den Krieg die Sache selbst, warum ihr streitet, ihr waget euer Glück und eure Länder, und vor dem Schieds-Gerichte waget ihr nichts, als die Sache worüber ihr streitet: ja die Sache selbst wird vor dem Schieds-Gerichte, nicht so sehr gewaget, als durch den Krieg. Und dieses bleibet gewiß,  
daß

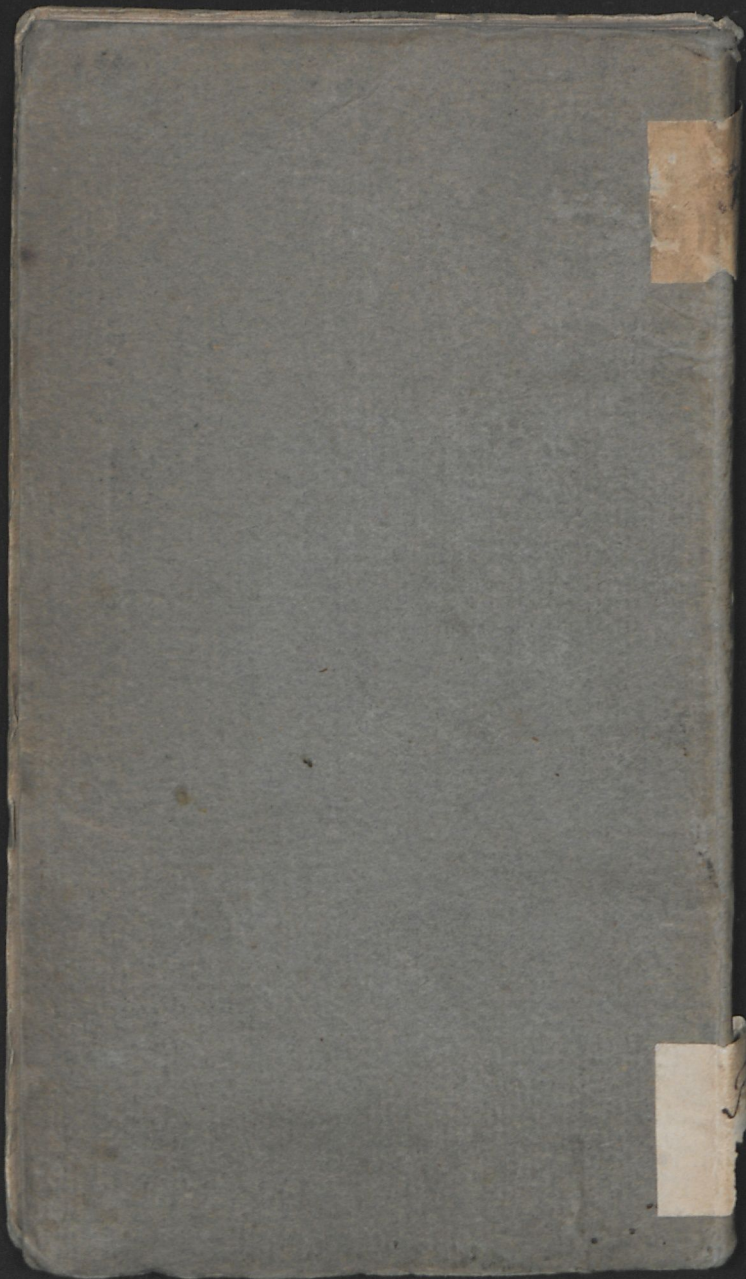
daß, das Mittel des Schieds-Gerichts, viel weniger kostet als der Krieg, und den Streit auf ewig endiget, an statt daß durch den Krieg und die Friedens-Schlüsse, nichts auf ewig abgethan wird.

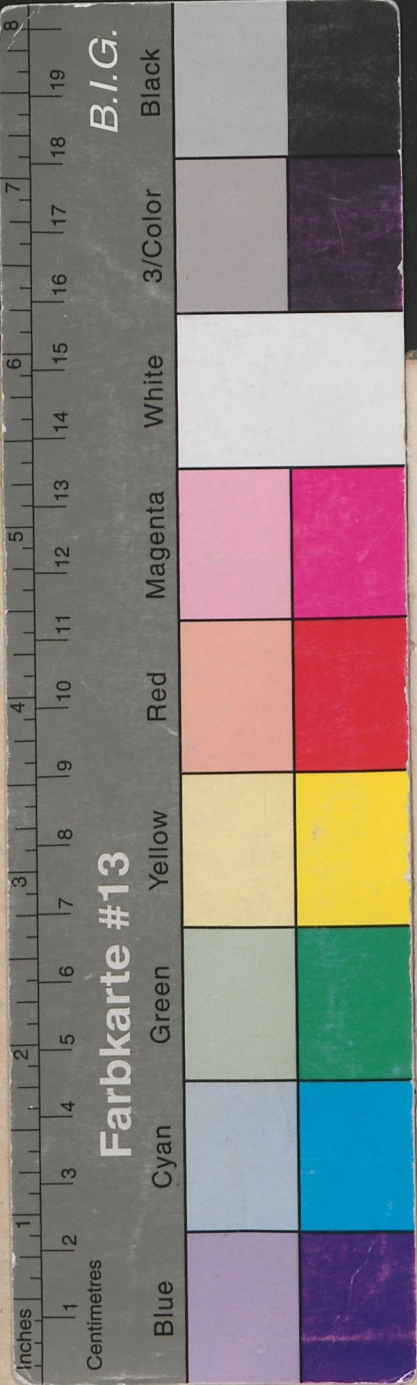
**B**ey dem Schlusse dieses Werckes bitte ich die Fürsten, sie wollen die Freyheit der ich mich im reden bedienet, nicht übel deuten. Mein Zweck ist, die Warheit zu sagen, zur Tugend anzufeuern, und niemanden zu schmeicheln. Ich habe von den jetzregierenden Fürsten so gute Meinung, daß ich sie würdig achte, die Warheit zu vernehmen. Man kan ihnen keine bessere Lob-Rede halten, als daß man saget, man dürfe vor ihnen die Laster kühnlich schelten, welche die Königliche Würde verkleinern, und den Neigungen zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit zuwider sind.

Das sind Meinungen, worauf alle rechtschaffene Leute zu sehen haben, deswegen habe ich mich nicht enthalten können, sie mit meinen Betrachtungen zu begleiten, und bin versichert, daß wenn dieser König hinkünftig seinea Nachbarn, ohne sein Wissen unrecht thut, so wird er nicht sterben, ohne solches vortheilhaftig zu ersehen. Er wird seinen Unterthanen und andern Völkern, durch seine Wohlthaten beweisen, daß er selbst bey der Königlichen Würde, ein grosser Mensch gewesen, und daß er dem Traianus und Marcus Aurelius, die Kriege nachgelassen, weit vorzuziehen: an statt, daß wenn sich dieser König der guten Umstände bedienet, so kan er der größte Friedensstifter werden, aus der ganzen Welt, und den Krieg auf ewig daraus verbannen.

E N D E.

Sp 114  
S





# Betrachtungen

über den

ANTI-MACHIAVEL

vom Jahr 1740.

Durch

den Abt von Saint Pierre.



Frankfurt und Leipzig 1741.

